

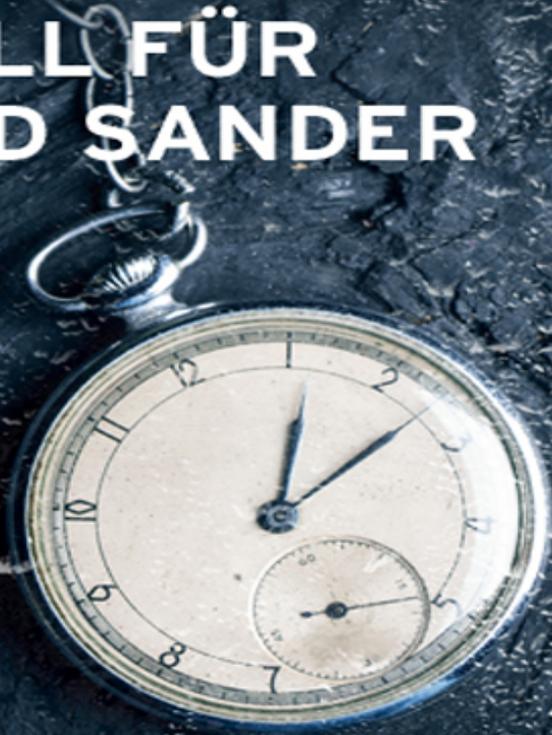
**TOP-
SPANNUNG!**



ANGELA LAUTENSCHLÄGER

BLINDES URTEIL

**EIN FALL FÜR
ENGEL UND SANDER**



INHALT

1. [Kapitel 1](#)
2. [Kapitel 2](#)
3. [Kapitel 3](#)
4. [Kapitel 4](#)
5. [Kapitel 5](#)
6. [Kapitel 6](#)
7. [Kapitel 7](#)
8. [Kapitel 8](#)
9. [Kapitel 9](#)
10. [Kapitel 10](#)
11. [Kapitel 11](#)
12. [Kapitel 12](#)
13. [Kapitel 13](#)
14. [Kapitel 14](#)
15. [Kapitel 15](#)
16. [Kapitel 16](#)
17. [Kapitel 17](#)
18. [Lesetipps](#)

Über dieses Buch:

Als Nachlasspflegerin ist Friedelinde Engel daran gewöhnt, dem Tod ins Auge zu blicken und die dunkelsten Geheimnisse der Verstorbenen zu lüften. Doch als ihre Kollegin heimtückisch ermordet wird, bekommt sie es zum ersten Mal mit der Angst zu tun: Ausgerechnet sie soll nun die Fälle der Ermordeten übernehmen. In welche Gefahr sie ihre Nachforschungen wirklich bringen, ahnt Friedelinde jedoch nicht.

Auch Nicolas Sander steht vor seiner bisher größten Herausforderung: Ein Hamburger Antiquitätenhändler wird brutal erschlagen und obwohl sich unter den Angehörigen des Opfers mehr als genug Verdächtige befinden, fehlen Sander stichhaltige Beweise – bis er plötzlich auf eine erschütternde Verbindung der beiden Fälle stößt ...

Über die Autorin:

Angela Lautenschläger arbeitet seit Jahren als Nachlasspflegerin und erlebt in ihrem Berufsalltag mehr spannende Fälle, als sie in Büchern verarbeiten kann. Ihre Freizeit widmet sie voll und ganz dem Krimilesen, dem Schreiben und dem Reisen. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Katzen in Hamburg.

Bei dotbooks erscheinen die Bände ihre »Engel und Sander«-Reihe sowohl als eBook- als auch Printausgaben:

- »Stille Zeugen«
- »Geheime Rache«
- »Tödlicher Nachlass«
- »Blindes Urteil«
- »Gerechte Strafe«
- »Brennende Angst«
- »Stummer Zorn«

Die ersten drei Bände sind auch im Sammelband »Eiskaltes Erbe« erhältlich.

Auch ihre »Sommer und Kampmann«-Reihe erscheint bei dotbooks als eBook- und Printausgaben:

»Kalter Neid«

»Blendende Gier«

Weitere Bände sind in Planung.

Originalausgabe Januar 2019

Copyright © der Originalausgabe 2019 dotbooks GmbH,
München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Phillip Bobrowski

Titelbildgestaltung: © HildenDesign unter Verwendung
mehrerer Motive von Shutterstock.com

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ca)

ISBN 978-3-96148-423-2

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale

Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Blindes Urteil« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Angela Lautenschläger
Blindes Urteil

Ein Fall für Engel und Sander

dotbooks.

Kapitel 1

Ächzend beugte sich Sander über die Leiche. Dieser Tag hatte beschissen angefangen, und es machte nicht den Anschein, als würde sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern. Begonnen hatte es damit, dass ihm die raue Zunge des dicken Katers Cäsar über das Gesicht gefahren war, und zwar um fünf Uhr morgens.

Eigentlich stellte er sich das Zusammenleben mit Friedelinde anders vor. Das setzte schon mal voraus, dass sie auch zusammenlebten, aber diese Frau war ständig unterwegs. Im Augenblick befand sie sich auf einem Seminar in St. Peter-Ording, weshalb er in ihrer Wohnung lebte und den Kater versorgte. Und zum Dank verpasste ihm das Vieh mitten in der Nacht eine Katzenwäsche. Anschließend hatte das Tier die ganze Zeit gejammert, sodass an Schlaf nicht mehr zu denken gewesen war. So lange, bis Sander sich mühsam aus dem Bett geschleppt und den Futternapf gefüllt hatte.

Auf dem Weg ins Bad stand plötzlich Friedelindes Nachbarin Marie vor ihm. Die wirres Zeug redete und offenbar bereits in jungen Jahren unter Demenz litt, denn anders war es nicht zu erklären, weshalb sie um halb sechs Uhr morgens in Friedelindes Wohnung auftauchte, um dann unter wortreichem Lamentieren festzustellen, dass sie Friedelindes Seminar völlig vergessen hatte. Sanders Outfit, das nur aus einer Boxershorts bestand, schien sie nicht zu stören.

Dieser frühmorgendliche Stress hatte zwar den Vorteil gehabt, dass er pünktlich im Büro erschienen war, aber

besser war der Tag nicht mehr geworden. Und da half auch das viele Blut nichts.

»Mann, ey«, motzte er, als er sich wieder aufrichtete.

Wenige Minuten nach zehn war ein Notruf im Präsidium eingegangen, und er hatte sich mit seinem Kollegen Gernot auf den Weg in das Antiquitätengeschäft in der Innenstadt gemacht, dessen Inhaber erschlagen worden war. Henry Dubelski lag im hinteren Teil des Geschäfts. Mehr als einen Blick hatten sie nicht auf den Leichnam werfen können. Erst einmal mussten Spurensicherung und Gerichtsmedizin ihre Arbeit beenden.

»Warum müssen sich die Leute bloß jeden Tag umbringen? Warum können sie nicht einfach friedlich nebeneinanderher leben?«

»Das sagst ausgerechnet du?«, fragte Gernot. »Ich wundere mich jeden Tag darüber, dass wir dich noch nicht von einem Tatort in Handschellen abführen mussten.«

»Wen? Mich?« Sander gab sich empört.

»Ja, ich hab keine vierzehn Disziplinarverfahren an der Backe.«

»Ich auch nicht«, entgegnete Sander. »Ich hab fünfzehn, und die sind alle eingestellt.«

»Ja, weil Polizeipräsident Mühlenberger regelmäßig zwei Augen so fest zudrückt, dass er bald mit dem Blindenstock durch die Gegend laufen kann.«

Sander warf seinem Kollegen einen grimmigen Blick zu. »Sag mal, was ist eigentlich los mit dir? Damals, als wir beide uns kennengelernt haben, warst du irgendwie viel ...«, er sah sich suchend um, »... sanfter.«

»Sanfter. Siehst du?« Gernot pikste ihm den Zeigefinger in die Brust. »Das ist genau, was Betty meint. Sie hat gesagt, ich müsste härter werden. Härter gegen mich selbst und gegen andere.«

Sander schob den Finger weg. »Gernot, pass bloß auf. Wenn die Frauen anfangen, an dir rumzunörgeln, und dich

verändern wollen, dann musst du dringend das Weite suchen.«

»Ich störe die Herren ja nur ungern«, mischte sich ein dicker Mann mit Arzttasche ein. »Aber vielleicht könnten Sie Ihre Gruppentherapie ein paar Schritte weiter da drüben abhalten, dann kann ich mich dem Opfer widmen. Falls das noch gewünscht ist.«

»Ph«, machte Sander und zog Gernot zum Schaufenster hinüber.

»Na ja«, rief der Gerichtsmediziner ihnen hinterher, »ich hatte den Eindruck, dass ich direkt in ein Männergespräch hineingeplatzt bin. Da will ich natürlich nicht mit einem so profanen Anliegen wie einer Leichenbeschau kommen.«

»Schon gut, Dr. Honecker, kriegen Sie sich mal wieder ein.« Sander machte eine abwehrende Handbewegung in Richtung des Gerichtsmediziners.

»Dr. Hornecker«, korrigierte der Arzt. »So viel Zeit muss sein.«

Als Gernot Sander am Arm weiterziehen wollte, machte er sich los. »Gibt's hier eigentlich keinen Kaffee?«

Gernot atmete schwer aus. »Wann kommt Friedelinde denn von ihrer Fortbildung zurück?«

»Wieso?«, fuhr Sander ihn an. »Ist das irgendwie wichtig?«

»Offenbar schon. Für dein inneres Gleichgewicht auf alle Fälle. Seit sie an deiner Seite ist, bist du viel ausgeglichener. Das sagt auch Betty.«

Sander brachte sein Gesicht so dicht vor Gernots, dass sich ihre Nasen beinahe berührten. »Du sprichst mit Betty über mich?«

»Betty und ich sprechen über alles.«

Sander senkte den Blick und schüttelte den Kopf. »Mann, ey, das war schon immer mein Traum. Euer Gesprächsthema zu sein.«

»Siehst du, manchmal gehen Träume in Erfüllung.« Gernot war nicht mehr bei der Sache. Er betrachtete die

Gegenstände in der Schaufensterauslage. Eine silberne Teekanne mit passendem Tablett, Zuckerdose und Glasbechern mit silbernem Griff. Daneben gab es ein paar bronzefarbene Buchstützen in Pferdeform, ein Porzellanservice und eine flache Vitrine mit antiken Uhren. »Sind das nicht herrliche Sachen?«, schwärmte Gernot.

»Das ist alles alter Plunder, wenn du mich fragst.« Sander lehnte sich mit verschränkten Armen gegen das schmale Stück Wand zwischen Eingangstür und Schaufenster.

Der Boden des Antiquitätengeschäfts war mit flaschengrünem Teppichboden ausgelegt, in dem sich die Abdrücke von Stuhlbeinen und Kommodenfüßen abzeichneten, die offenbar verkauft, zurück ins Lager gewandert oder gestohlen worden waren. Es gab allerdings noch genug mit Porzellan und Glasstücken gefüllte Vitrinen, Kommoden, Tischchen und weitere Möbelstücke.

Der Leichnam lag neben einem antiken Schreibtisch, der dem Mann wohl als Büro gedient hatte. Auf dem Tisch herrschte ein ziemliches Chaos aus Papieren und schmutzigen Kaffeetassen, einige Blätter waren zu Boden gesegelt.

»Solange Dr. Hornecker sich mit der Leiche befasst, können wir vielleicht die Zeugin befragen«, schlug Gernot vor.

»Wir haben eine Zeugin? Warum sind wir dann noch hier? Sie soll uns Namen und Adresse des Täters nennen, und du kannst ihn dann festnehmen.«

»Frau Schilling hat die Leiche gefunden«, sagte Gernot. »Ich habe einen Streifenbeamten gebeten, ihr drüben auf der anderen Straßenseite einen Kaffee auszugeben, damit sich ihre Nerven etwas beruhigen.« Gernot ging an Sander vorbei zur Tür. »Wir sind gleich zurück, Dr. Hornecker.«

»Lassen Sie sich Zeit«, schnaufte der dicke Mann, der sich unter größter Anstrengung auf den Boden neben den Toten kniete.

Tür und Fenster des Cafés waren mit türkis gestrichenem Holz eingerahmt, der Holzfußboden war mit weiß gestrichenen Dielen ausgelegt. Sander steuerte den ebenfalls weiß gestrichenen Verkaufstresen an und studierte die zahlreichen Kaffeevarianten, die mit Kreide auf eine Tafel geschrieben waren. Gernot ging zu dem Tisch, an dem eine elegante Dame neben einem uniformierten Beamten saß.

»Frau Schilling? Geht es wieder?«

Sie hob das sorgfältig geschminkte Gesicht. »Na ja, schön war der Anblick nicht, und so eine Sache kriegt man nicht mit einem Latte macchiato aus dem Kopf.«

»Natürlich nicht.« Gernot zog sich einen Stuhl unter dem Tisch hervor und nickte dem Beamten zu, der aufstand und das Café verließ.

Sander gesellte sich zu ihnen. »Du meine Güte. Früher gab es Kaffee mit Milch und Zucker oder mit Milch oder mit Zucker oder schwarz. Das sind doch schon genug Varianten. Heutzutage fragen sie dir die Haare vom Kopf, nur weil du ein Heißgetränk haben willst. Schlimmer kann eine Befragung zur Erlangung der kanadischen Staatsbürgerschaft auch nicht sein.«

Frau Schilling lächelte ihm flüchtig zu.

»Mein Kollege Kriminalhauptkommissar Nicolas Sander, ich bin Gernot Hagemann, Kriminaloberkommissar.«

»Ich bin Elfriede Schilling.« Die elegante Dame schwieg einen Augenblick. »Schwierige Situation. Sie haben so ausdrucksstarke Berufsbezeichnungen. Ich fürchte, damit kann ich nicht dienen. Ich bin Ehefrau. Und in dieser Eigenschaft verbringe ich den Tag damit, das Geld meines Gatten auszugeben, das Haus einzurichten, an Wohltätigkeitsveranstaltungen teilzunehmen und mit Freundinnen durch die Boutiquen zu ziehen.«

»Klingt nach einem anstrengenden Tag.« Sander rührte eine Menge Zucker in seinen Kaffee.

»Ich achte darauf, regelmäßig meine Pausen einzuhalten«, erwiderte Elfriede Schilling.

»Was ist heute Morgen passiert?«, fragte Gernot.

Frau Schilling legte zwei Finger an die Schläfe. »Großer Gott, ich wollte eine Taschenuhr abholen, und dann das.«

»War die Lادتür offen?«, fragte Gernot und legte sich einen Notizblock zurecht.

»Ja, ich war wenige Minuten nach zehn dort. Der Laden öffnet um zehn. Ich bin hineingegangen, und die Türglocke hat völlig normal geläutet. Ich stand dann im Laden und habe nach Herrn Dubelski gerufen. Aber es tat sich überhaupt nichts. Ich habe gehorcht, ob ich von irgendwo etwas höre. Hätte ja sein können, dass er auf der Toilette ist oder so. Es war aber nichts zu hören. Dann dachte ich, dass er vielleicht kurz raus ist, um sich etwas zum Frühstück zu holen. Zum Beispiel hier einen Kaffee oder einen Snack.« Frau Schilling atmete tief ein. »Und dann läutete das Telefon. Ich war überrascht, weil nichts passierte. Ich dachte, dass er oder seine Mitarbeiterin von irgendwo herkommen, wenn sie das Läuten hören, und bin ein bisschen unruhig auf und ab gegangen.«

»Und dann haben sie ihn gefunden?«, fragte Gernot mit einfühlsamer Miene.

»Ja. Wie im Krimi habe ich seine beiden Füße gesehen. Ich bin näher herangegangen und habe den Rest von dem armen Mann auf dem Teppich hinter dem Tisch liegen sehen. Seine toten Augen starrten an die Decke, und alles war voller Blut. Ich bin nach draußen gestürzt, um zu verhindern, dass ich mich auch noch auf dem armen Mann erbreche.«

Sander rührte seinen Kaffee um. »Das war sehr umsichtig.«

»Na ja, ist noch mal gut gegangen. Draußen an der frischen Luft ging's wieder. Ich habe mein Handy aus der Tasche geholt und Sie angerufen. Also nicht Sie, sondern die Polizei im Allgemeinen.«

»Sie haben also nichts gehört und gesehen in der Zeit, in der Sie im Laden waren?«, erkundigte sich Gernot.

»Nein.«

»Und es ist auch niemand herausgekommen, als Sie bei dem Laden ankamen?«

Frau Schilling schüttelte den Kopf. »Klingt so, als wäre ich die Täterin, aber ich kann Ihnen versichern, ich war es nicht. Durch diese unangenehme Situation stehe ich jetzt ohne Geburtstagsgeschenk für meinen Mann da, wissen Sie? Ich muss mir bis heute Abend ein alternatives Geschenk ausdenken oder die Stadt nach einer anderen Taschenuhr durchstreifen.«

Sander stellte seinen Kaffeebecher ab. »Sie haben unser Mitgefühl.«

»Was mein Kollege meint, ist, dass Sie sich heute Morgen sehr umsichtig verhalten haben, und wenn Sie es wünschen, können Sie gern mit einem Polizeipsychologen sprechen.«

Frau Schilling lächelte müde. »Ich denke, dass ich diese Sache in meiner nächsten Therapiestunde mit meiner Psychologin besprechen werde. Sie ist vielleicht im Umgang mit derartigen Situationen nicht sehr routiniert, aber für hundert Euro die Stunde kann ich es ja mal herausfinden.«

»Natürlich.« Gernot erhob sich. »Der Kollege hat Ihre Personalien aufgenommen?«

»Hat er.«

»Können wir Sie irgendwohin bringen?« Gernot klappte seinen Notizblock zu.

Frau Schilling erhob sich. »Es gibt ein Antiquitätengeschäft auf der Rückseite des Hanseviertels. Dort müsste ich irgendwie hinkommen.« Sie sah Sanders Gesichtszüge entgleisen. »Ein Scherz. Sie gestatten. Aber wenn ich es mir recht überlege, dort gibt es eine Champagnerbar. Ich sollte tatsächlich dorthin gehen.«

»Viel Vergnügen«, sagte Sander.

»Danke. Auf Wiedersehen.«

Sander sah der Frau hinterher. Er schätzte sie auf etwa fünfzig Jahre. Sie trug ein graues Kostüm und schwarze Pumps mit Bleistiftabsätzen. »Ich dachte, diese Spezies ist ausgestorben«, stellte er fest.

»Tja, vielleicht haben sie noch irgendwo einen genetischen Überrest eingeschlossen in Bernstein gefunden und wieder zum Leben erweckt«, spekulierte Gernot und stellte Sanders Kaffeebecher in den Wagen für die Geschirrrückgabe.

Als sie im Antiquitätengeschäft ankamen, stemmte sich der Gerichtsmediziner gerade unter größter Anstrengung an dem antiken Schreibtisch in die Höhe.

»Ich hoffe sehr, dass die Spurensicherung den Tisch schon untersucht hat«, bemerkte Sander. »Sonst bleibt uns keine andere Wahl, als Sie festzunehmen.«

Dr. Hornecker zog ein Taschentuch aus der Jackettasche und wischte sich die schweißnasse Stirn ab. »Das sagen Sie nur, weil Sie zu faul zum Ermitteln sind.«

Sander sah auf den Toten hinunter. »Was haben wir?«

»Einen toten Antiquitätenhändler, wenn Sie mich fragen«, keuchte der Mediziner. »Erschlagen mit einer Büste von Georg Philipp Telemann.«

»Aha.«

»Deutscher Komponist des Barock«, fügte Dr. Hornecker hinzu.

»Ist das für unsere Ermittlungen wichtig?«, fragte Sander.

»Eher nicht. Ich kenne mich mit Antiquitäten nicht aus, aber das Ding ist aus irgendeiner Art von Stein hergestellt. Ziemlich schwer.« Dr. Hornecker deutete auf die Büste, die in einer Beweismitteltüte auf dem Tisch stand. »Jemand hat die Büste genommen und ihm von rechts gegen die Schläfe geschlagen. Er dürfte umgestürzt sein wie ein Baum.«

Sander sah auf die schwarzen Slipper an Dubelskis Füßen. »Mit anderen Worten, er stand hier hinter der Ecke des Schreibtisches. Kann es sein, dass Dubelski hier am Schreibtisch saß, jemand betrat den Laden, was ihm durch das Läuten der Türglocke angezeigt wurde, er erhob sich, um nach vorn zu gehen, aber der Besucher war schon bei ihm. Es kam zum Streit, und der Täter hat ihn erschlagen?«

»Das wäre möglich«, stimmte Gernot zu. »Aber genauso gut kann Dubelski auch nach vorn gegangen sein, der Besucher hatte einen Wunsch, irgendetwas, was Dubelski nachsehen musste, sie kehrten zum Schreibtisch zurück, und da ist es dann passiert.«

Sander wiegte den Kopf. »Ja, verstanden. Wir wissen noch zu wenig. War es ein Raubüberfall?«

Dr. Hornecker zog die Schreibtischschublade auf. »Wohl nicht. Hier liegen ein paar Scheine. Tausend Euro, schätze ich.«

»Halleluja.« Sander sah in die Raumecken. »Gibt's hier keine Überwachungskameras?«

Ein Kollege von der Spurensicherung, der eben durch die Hintertür hereinkam, schüttelte den Kopf. »Nein. Er hat sich auf eine brandsichere Stahltür auf der Rückseite und auf ein Scherengitter an der Vorderseite verlassen.«

»Der Täter hat die Öffnungszeiten abgewartet und war vermutlich der erste Kunde am Morgen«, mutmaßte Sander.

»Wollen Sie sich weiter in Spekulationen ergehen, oder interessiert sich noch jemand für das Ergebnis meiner ersten Leichenschau?«

»Dafür interessieren wir uns natürlich außerordentlich«, versicherte Gernot.

»Also, er war auf der Stelle tot. Der Täter war Rechtshänder und ziemlich kräftig. Um Telemanns Kopf zu bewegen, muss man einige Kraft aufwenden, zumal Dubelski nicht ganz klein ist und man die Büste über Schulterhöhe heben muss, um den Schlag auszuführen.«

»Und die Tatzeit war zehn Uhr?«

»Plus/minus. Dank der Zeugin können wir den Tatzeitpunkt ziemlich genau eingrenzen. Er dürfte aber nicht länger als neunzig Minuten tot sein.« Dr. Hornecker schloss seine Tasche und stieg über den Leichnam hinweg. »Ich werde mich dann in die Gerichtsmedizin zurückbegeben, falls mich jemand sucht. Und den Herrn hier nehme ich mit.«

»Alles klar.« Sander folgte ihm. »Und ich gehe ins Café.«

»Schon wieder?«, fragte Gernot.

»Schon wieder. Vielleicht haben die heute Morgen ja was beobachtet«, erklärte Sander grinsend.

»Schon klar. Ich sehe, wie du dich aufopferst«, stellte Gernot fest. »Ich werde dann mal eine Bestandsaufnahme der Antiquitäten machen.«

Nach dem Frühstück kehrte Friedelinde noch einmal in ihr Zimmer zurück, um ihre Unterlagen zu holen und aufs Klo zu gehen. Bevor sie wieder hinunterging, checkte sie ihr Handy. Sie hatte etwa einhundert Nachrichten erhalten, und alle stammten von Nicolas. *Warum frisst die Katze so viel? Die ist doch schon so dick!* wurde gefolgt von *Marie steht morgens um halb sechs in deiner Wohnung und redet wirres Zeug. Hat die kein Zuhause?* und *Ich frage mich, warum du eine Kaffeemaschine, aber kein Kaffeepulver hast.* Die nächste Nachricht lautete: *Und jetzt haben wir auch noch eine Leiche.* Und schließlich: *Wann kommst du zurück?* Friedelinde tippte eine Antwort ein: *Samstagnachmittag, und ich vermisse dich auch.* Dann verließ sie das Zimmer. Allerdings machte sie auf dem Flur gleich wieder kehrt und ging in ihr Zimmer zurück. Aus dem Nebenzimmer des kleinen Hotels in St. Peter-Ording, in dem das Seminar stattfand, trat in diesem Augenblick Anja Eckert, und niemand wollte mit Anja Eckert ein Stück desselben Weges gehen, und sei es nur ein fünfzehn Meter

langer Flur. Mit dem Ohr an der geschlossenen Zimmertür lauschend wartete sie ab, bis keine Schritte mehr auf dem Holzfußboden des Flurs zu hören waren, dann verließ sie erneut ihr Zimmer.

Das Hotel Schilfgras war wirklich schnuckelig, und Friedelinde hatte vor, Nicolas einen gemeinsamen Urlaub hier vorzuschlagen. Sie fand alle Jahreszeiten schön, aber jetzt im Herbst, wenn die Luft kühler und es früher dunkel wurde, gab es nichts Schöneres, als sich in dem kleinen Kaminzimmer mit einer Tasse Tee aufs Sofa zu kuscheln. Und das natürlich mit einem bestimmten Kriminalhauptkommissar, der unter seiner rauen Schale ein ausgesprochen liebebedürftiger Mann war. Nicolas Sander gab sich immer gern grantig und mürrisch, tatsächlich war er ziemlich anhänglich und wollte jede freie Minute mit ihr verbringen. Friedelinde genoss das Zusammensein mit ihm. Sie war bis über beide Ohren in den groß gewachsenen, gut aussehenden und humorvollen Mann verliebt, aber zu ihrer eigenen Überraschung gefielen ihr die Tage ohne ihn auch. Das lag vermutlich daran, dass sie so lange allein gelebt hatte und an das Alleinsein gewöhnt war.

Sie steuerte die Treppe an, und ihr fiel auf, dass die Tür zu dem Zimmer gleich neben der Treppe offen stand. Ein buntes Seidentuch lag auf dem ungemachten Bett. Friedelinde ging dichter heran. Es war das türkisfarbene Tuch mit den roten Blumen, das Sigrid am Vorabend getragen hatte. Vermutlich war es also ihr Zimmer. Sigrid hüllte sich stets in weite Gewänder und wickelte sich flatternde Schals um den Hals, um ihre ausladende Figur damit zu verdecken. Friedelinde dachte kurz daran, die Zimmertür zu schließen, aber das Hotel wurde ausschließlich von Seminarteilnehmern bewohnt, und Nachlasspfleger galten als ehrliche Menschen. Sie musste wohl nicht befürchten, dass einer von ihnen Sigrid bestehlen würde.

Sie lief die Treppe hinunter. Das Seminar fand im großen Saal am Ende des Hotels statt, dort, wo man vermutlich üblicherweise Hochzeitsfeste und Trauergesellschaften abhielt. Das Frühstück gab es in einem sonnendurchfluteten Raum, in dem bereits die Tische abgeräumt wurden. Zwei hartnäckige Seminarteilnehmer, die Friedelinde nicht kannte, ließen sich von der jungen Frau, die ihre benutzten Teller wegnahm, nicht beirren und tranken in aller Ruhe ihren Kaffee aus. Friedelinde verstand nicht, warum man sich für ein Seminar einschrieb, um es dann nicht von Anfang bis Ende zu besuchen.

Am Fenster des Frühstücksraums, das zum Garten hinausging, stand Sigrid, die sich mit einem der Referenten, Richter Sebastian Kramer, unterhielt. Genau genommen führten sie eine ausgesprochen angeregte Unterhaltung. Sigrid übergab dem Richter einen Stapel Unterlagen. Vermutlich wollte sie ihm ein eigenes Werk andrehen, woran der Richter nicht besonders interessiert war. Er blätterte es jedenfalls ziemlich achtlos durch und sagte dann etwas zu Sigrid. Die stürmte daraufhin aus dem Frühstücksraum hinaus an Friedelinde vorbei und die Treppe hoch. Immerhin brauchte sich Friedelinde jetzt keine Sorgen mehr um die Sicherheit von Sigrids Hab und Gut zu machen. Sie ging jedenfalls davon aus, dass Sigrid auf dem Weg in ihr Zimmer war.

Friedelinde nahm sich von dem Tischchen vor dem Seminarraum eine Flasche Wasser und ging hinein. An den hufeisenförmig aufgestellten Tischen war bereits etwa die Hälfte der Plätze besetzt. Am Vortag hatte eine Einführungsveranstaltung stattgefunden, in der sie sich über aktuelle Themen unterhalten hatten, von denen es mehr als genug gab. Nach etwa zwei Stunden hatten sie die Diskussion abgebrochen und waren zu dem Italiener im Ort umgezogen. Offenkundig bestand immer noch

Diskussionsbedarf, denn die Teilnehmer schnatterten bereits wieder durcheinander.

Friedelinde nahm den Platz ein, an dem sie auch am Vortag gegessen hatte. Rechts neben ihr saß Klaus Decker, ein Nachlasspflegerkollege aus Hamburg. Sie kannten sich von einigen gemeinsam bearbeiteten Sachen und von mehreren Veranstaltungen.

»Mann«, stöhnte Klaus. »Dieser italienische Fusel gestern Abend hat mir echt den Rest gegeben.«

Friedelinde öffnete ihre Wasserflasche. »Draußen gibt's Kaffee. Wenn du nett bist, hole ich dir eine Tasse.«

Klaus machte eine abwehrende Handbewegung. »Ich möchte meinem Magen heute Vormittag nichts zumuten. Weder Flüssiges noch Festes.«

»So schlimm? Na ja, sag Bescheid, wenn's wieder geht. Ich versorge dich gern mit Lebensmitteln.«

Klaus stützte einen Ellenbogen auf dem Tisch auf. »Tust du mir einen Gefallen?«

»Jeden. Sag ich doch.«

»Dann sprich heute Vormittag nicht vom Essen und Trinken.«

»Okay.« Als Friedelinde die Flasche Wasser auf dem Tisch abstellte und sich setzen wollte, rempelte sie jemand von links an. Die Flasche fiel um, und ihr Inhalt ergoss sich über Klaus' Unterlagen und seine Hose. Friedelinde und Klaus sprangen erschrocken auf.

»Verdammte Scheiße!«, schimpfte Klaus.

»Sorry.« Friedelinde wandte sich um, um ihrerseits den Verursacher zu beschimpfen. Sie war nicht besonders überrascht darüber, Anja Eckert hinter sich zu entdecken.

»Oh! 'tschuldigung.« Anja schlug die Hand vor den Mund. »Das tut mir wirklich leid.«

Friedelinde hob eine Augenbraue und schwieg. Zum einen befürchtete sie, etwas Unfreundliches zu Anja zu sagen, zum anderen kam sie ohnehin nicht zu Wort. Anja hatte sich bereits auf Klaus gestürzt. »Ich hole sofort ein

Handtuch aus meinem Zimmer. Das war wirklich ein Versehen. Ich bin mit meiner Tasche an der Stuhllehne hängen geblieben, und es gab diese unglaubliche Kettenreaktion.« Sie fingerte an Klaus herum, der einen Schritt zurück machte und sie abwehrte.

»Lass gut sein, Anja. Ich ziehe mir lieber eine andere Hose an, als ...« Er warf ihr einen letzten wütenden Blick zu, ehe er hinausging.

»Lieber als was?«, fragte Anja ratlos.

Lieber, als von dir im Schritt berührt zu werden, dachte Friedelinde. »Setz dich einfach hin und sieh zu, dass du dabei den Tisch nicht umwirfst.«

»Na ja, so ungeschickt bin ich nun auch wieder nicht«, stellte Anja beleidigt fest.

»Richtig. Wenn man mal davon absieht, dass du gestern schon eine Flasche Rotwein über die weiße Tischdecke beim Italiener gekippt hast, ist noch nicht viel passiert.«

Anja hob das Kinn und setzte sich auf den Platz links neben Friedelinde. Die nahm seufzend auf ihrem Stuhl Platz und trocknete mit einem Papiertaschentuch, so gut es ging, den Tisch und Klaus' Unterlagen.

»Guten Morgen! Ich hoffe, Sie sind alle frisch und munter und in der Lage, meinen komplizierten, aber äußerst lehrreichen Ausführungen zu folgen.« Rechtsanwalt Benedict Lübke betrat mit federndem Schritt den Raum und ging zu dem Tisch, der gegenüber dem offenen Ende des Hufeisens stand. Er sah grinsend in die Runde. »Nanu, es sind noch nicht alle Plätze besetzt? Sollte es unter Ihnen Kollegen geben, die schon alles wissen?«

»Eigentlich nur Anja, aber die ist schon da«, meldete sich Martin zu Wort und erntete wie üblich Gelächter.

Bis der Referent seinen Laptop gestartet hatte und die erste Folie auf der Wand erschien, trafen noch weitere Teilnehmer ein. Klaus trug jetzt eine Jeans und warf Anja einen vernichtenden Blick zu.

»Schön«, begann Lübke. »Für alle, die mich noch nicht kennen, ich bin Rechtsanwalt Benedict Lübke und erzähle Ihnen heute Morgen etwas über das Bezugsrecht von Lebensversicherungen. Ein leidiges Thema für den Nachlasspfleger, ich weiß.« Lübke, der zum Fenster gegangen war, kehrte zu seinem Laptop zurück und tippte etwas ein, woraufhin die nächste Seite seines Skripts erschien, eine Auflistung der verschiedenen Varianten des Bezugsrechts.

Lübke begann seinen Vortrag. Friedelinde kannte ihn als guten Redner, der hin und wieder eine geistreiche Bemerkung oder einen Witz machte.

»Bezugsberechtigt kann irgendeine Person sein ...« Er unterbrach sich und sah kurz zum Fenster hinüber, ehe er fortfuhr. »Es kann aber auch sein, dass die gesetzlichen Erben als Bezugsberechtigte bestimmt wurden. Das ist insofern kurios, als die einen Anspruch auf die Auszahlung haben, selbst wenn sie die Erbschaft ausschlagen.« Er lächelte seinen Zuhörern zu. »Was Sie als Nachlasspfleger in so einem Fall tun können, dazu komme ich später.« Lübke steckte die Hände in die Hosentaschen und schlenderte erneut zum Fenster hinüber. »Was zum Teufel ist da draußen eigentlich los?«

Jetzt sah Friedelinde, die mit Blick zum Fenster saß, was den Referenten so irritierte. Dort draußen war Blaulicht zu sehen. Das hatten jetzt offenbar auch die übrigen Anwesenden kapiert, denn plötzlich schoben alle ihre Stühle zurück und liefen zu den Fenstern, an denen sie in Trauben hingen und hinaussahen. Nur Friedelinde blieb sitzen. Sie wusste, was es dort draußen zu sehen gab, und ein Polizeiwagen mit eingeschaltetem Blaulicht bedeutete in keinem Fall etwas Gutes.

Anders als die anderen Teilnehmer wandte sie sich nicht zur Tür um, als diese aufgerissen wurde.

»Guten Tag, meine Damen und Herren. Kriminalpolizei St. Peter-Ording, Hansen mein Name. Hier im Haus ist ein

Verbrechen geschehen. Ich muss Sie bitten, vorerst diesen Raum nicht zu verlassen.«

Kapitel 2

Da Sander das Kaffeeangebot in dem Café gegenüber bereits kannte, dauerte sein Entscheidungsprozess diesmal nur halb so lange. Er nahm einen Cappuccino. Wenn er seinen Kaffeekonsum nicht reduzierte, würde er einen Herzkasper kriegen.

»Danke.« Er schenkte der freundlichen Bedienung hinter dem Tresen ein Lächeln. »Ich bin mit der Mordermittlung dort drüben befasst.« Sander machte eine Kopfbewegung zur Tür.

Die junge Frau, die eben noch sein Lächeln erwidert hatte, wurde ernst. »Der arme Herr Dubelski. Das war so ein netter Mensch.«

»Ist er manchmal zum Kaffeetrinken rübergekommen?«

»Ja.« Sie deutete auf die hohe Vitrine am Ende des Tresens. »Er hat meistens einen Snack mitgenommen. Nur ganz selten hat er sich hierher gesetzt und mit jemandem gesprochen.«

»Wissen Sie etwas über sein Privatleben? Gibt es eine Ehefrau?«

Sie schob die Unterlippe vor. »Über Privates habe ich jedenfalls nicht mit ihm gesprochen. Vielleicht einer meiner Kollegen. Wir haben uns immer über Kunden unterhalten. Was die sich so rausnehmen und wie viel man sich gefallen lassen muss und so.«

»Verstehe.« Sander sah zur Tür hinüber. Durch die großzügigen Fenster und die Glastür hatte man einen wunderbaren Blick auf das direkt gegenüberliegende Gebäude, in dem das Antiquitätengeschäft untergebracht

war. »Haben Sie heute Morgen dort drüben etwas gesehen?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Wir öffnen um acht, und dann ist immer gleich die Hölle los. Die Leute kaufen sich auf dem Weg zur Bahn oder zur Arbeit einen Kaffee zum Mitnehmen. Es wird erst gegen zehn wieder ruhiger, bevor gegen elf die ersten Gäste zum zweiten Frühstück eintrudeln.«

Es gab noch einen weiteren Mitarbeiter, einen jungen Mann, der an der Espressomaschine stand. Aber er hatte am Morgen ebenfalls alle Hände voll zu tun gehabt und nichts gesehen. Zwei weitere Angestellte in der Küche hatten von ihrem Arbeitsplatz aus gar nichts sehen können.

»Wie würden Sie Herrn Dubelski beschreiben?«, fragte Sander schließlich. Die Schlange am Tresen war lang geworden, und die Mitarbeiterin des Cafés wurde ungeduldig.

»Er war ein netter Mann, und was auch immer da drüben passiert ist, er hat es nicht verdient.«

»Gut.« Sander schob seine Visitenkarte über den Tresen. »Bitte legen Sie die hinter den Tresen, falls einem von Ihnen noch etwas einfällt. Tschüss.«

»Tschüss.« Sie wandte sich bereits dem ersten Kunden in der Schlange zu.

Sander trat auf die Straße. Links neben dem Antiquitätengeschäft gab es eine Buchhandlung, rechts einen Klamottenladen. Er würde die ganze Straße abklappern müssen, um festzustellen, ob es Aufnahmen von Überwachungskameras gab.

Sander wollte eben die Fahrbahn überqueren, um mit dem Buchladen anzufangen, als sein Handy läutete. Er zog es aus der Innentasche seiner Jacke.

»Hey«, sagte er erfreut, nachdem er festgestellt hatte, dass Friedelinde die Anruferin war.

»Hey.«

»Ist was passiert, dass du anrufst? Oder hattest du einfach nur Sehnsucht.«

»Beides.«

»Was soll das heißen?«

»Dass ich Sehnsucht nach dir habe.«

»Nein, was passiert ist, will ich wissen.«

»Na ja, ich kann nichts dafür, aber eine der Teilnehmerinnen ist umgebracht worden.«

»Friedelinde!«

»Entschuldige, schrei mich nicht so an. Ich hab sie ja nicht ermordet.«

»Habt ihr die Polizei schon gerufen?«

»Jaha. Hat die Inhaberin des Hotels gemacht, nachdem das Zimmermädchen sie gefunden hat.«

»Wie heißt der Kommissar?«

»Äh, hab ich vergessen. Wie man hier oben so heißt, Harms, Harmsen oder Hansen oder so.«

Sander atmete tief ein. »Ich werde wahnsinnig. Wie heißt das Opfer?«

»Sigrid.«

»Mit Nachnamen, Friedelinde.«

»Martens.«

»Gut, du machst nichts, rühr dich nicht vom Fleck, ich ruf die Kollegen in St. Peter-Ording an.«

»Ich darf mich gar nicht vom Fleck rühren. Die lassen uns nicht mal aus dem Seminarraum, obwohl ich ziemlich doll Pipi muss.«

»Kannst du dich an unsere erste Begegnung erinnern?«

»Du meinst, als du dich so kommissarmäßig aufgeführt hast und dann doch auf meine Hilfe angewiesen warst?«

»Nein, ich meine, als du dir alle Mühe gegeben hast, die Spuren des Täters zu verwischen, ehe du die Polizei gerufen hast.«

»Das war, *bevor* ich die Leiche gefunden habe.«

»Ist auch egal jetzt. Jedenfalls gilt: Du lässt die Finger von dieser Sache, pfuschst der Polizei nicht rein und passt

auf dich auf. Auf keinen Fall bringst du dich in Gefahr.«

»Ja klar. Ich muss jetzt auflegen. Die wollen mich verhören.«

»Bis später«, sagte er, aber sie hatte schon aufgelegt.

Nachdem sich Friedelinde in der Vergangenheit bereits dreimal in Gefahr gebracht hatte, weil sie auf eigene Faust einen Mörder ermitteln wollte, würde er es auf keinen Fall zulassen, dass das ein viertes Mal passierte. Er hatte schließlich vor, den Rest seines Lebens mit ihr zu verbringen, und er wusste nicht, ob er immer rechtzeitig zur Stelle sein würde.

Sander rief in der Zentrale der Hamburger Polizei an und bat die Kollegen, den Kontakt zu dem ermittelnden Beamten in St. Peter-Ording herzustellen. In Anbetracht der jüngsten Entwicklung trat auf alle Fälle Plan B in Kraft.

Als er den Tatort betrat, beugte sich Gernot eben über die Glasabdeckung eines Ausstellungstisches. »Das sind echt schöne Stücke hier. Ich sollte Betty etwas davon mitbringen.«

»Ja, aber vergiss nicht, ein bisschen Geld in die Schatulle zu legen«, entgegnete Sander. »Hör mal, würdest du heute Vormittag auch ohne mich zurechtkommen?«

»Was? Aua!« Gernot rieb sich den Hinterkopf, den er sich an einer schweren Messinglampe gestoßen hatte. »Wie stellst du dir das vor? Wir müssen hier das Inventar zu Ende aufnehmen, Zeugen befragen, die Wohnung des Opfers aufsuchen, wenn wir sie denn erst mal gefunden haben, seine Unterlagen unter die Lupe nehmen, und, und, und. Ich habe Betty eben angerufen und ihr gesagt, dass es heute später werden wird.«

Sander seufzte. »Weiß ich. Es ist nur so, dass Friedelinde eine Leiche gefunden hat.«

»Ach nee, nicht schon wieder. Wo denn?«

»In St. Peter-Ording.«

»Gott sei Dank ist das nicht unser Zuständigkeitsbereich.«

»Entschuldige mal. Ich mach mir Sorgen um sie.«

»Das verstehe ich ja auch. Aber haben die da oben keine Polizei?«

»Doch. Ich würde nur gerne bei ihr sein«, sagte Sander leise.

Gernot lächelte. »Diese Frau bringt die beste Seite in dir zum Vorschein.« Er sah sich um. »Aber trotzdem. Wir stehen gerade erst ganz am Anfang.«

»Okay.« Sander zog seine Jacke aus und hängte sie über die Messinglampe. »Wo fange ich an?«

Einer der uniformierten Beamten, von denen es plötzlich in dem kleinen Hotel nur so wimmelte, führte Friedelinde in das Kaminzimmer und forderte sie auf, vor dem kleinen Sekretär Platz zu nehmen. An dem kleinen Tischchen waren bisher vermutlich Liebesbriefe oder jedenfalls Urlaubsgrüße geschrieben worden. Damit, dass heute hier Zeugen und Verdächtige verhört wurden, war das Hotel für künftige romantische Ausflüge mit Nicolas für Friedelinde gestorben. Schade eigentlich.

Sie setzte sich auf den zierlichen Stuhl und wartete darauf, dass sich dieser Kommissar mit ihr unterhalten würde. Kurz darauf trat ein großer blonder Mann ein, dessen Handy im selben Augenblick läutete. Er entschuldigte sich kurz bei ihr und verschwand wieder. Seufzend sah Friedelinde aus dem Fenster und wartete ab. Diese Sache mit Sigrid war wirklich schlimm. Sie konnte es immer noch nicht fassen. Immerhin hatte sie am Vorabend noch quicklebendig mit allen anderen zusammen beim Italiener gegessen. Und die Frage, ob sie noch etwas hätte ausrichten können, wenn sie heute Morgen mehr auf Sigrid geachtet hätte, machte Friedelinde völlig fertig.

Die Tür zum Kaminzimmer wurde wieder geöffnet, und der Blonde trat erneut ein.

»Frau Engel«, sagte er und setzte sich auf die andere Seite des Sekretärs.

Sein Haar lichtete sich bereits. Friedelinde schätzte ihn auf Mitte fünfzig.

»Sie kommen also als Täterin nicht in Betracht«, stellt er fest.

»Entschuldigung, Herr ... ich habe Ihren Namen nicht verstanden.«

»Kriminalhauptkommissar Björn Hansen.« Er grinste.

»Nicht, dass ich gern als Täterin verdächtig wäre. Abgesehen davon war ich es auch nicht, aber warum komme ich als Täterin nicht in Betracht?«

»Wir haben eine Meldung aus Hamburg erhalten. Wir sollen ein Auge auf Sie haben, aber nicht, weil Sie verdächtig wären, sondern weil Sie uns unter Umständen die Arbeit abnehmen.«

Nicolas! Friedelinde seufzte. Der würde was zu hören kriegen.

Hansen schob die Unterlippe vor. »Drei Täter gestellt. Das soll Ihnen erst mal jemand nachmachen.«

»Ich dachte, es ginge hier um die arme Sigrid«, stellte Friedelinde spitz fest.

Hansen richtete sich auf. »Natürlich. Also, schießen Sie los.«

»Wann ist sie denn ermordet worden?«

Hansen guckte belustigt. »Mit Erzählen, nicht mit Fragen.«

»Okay. Also, ich bin heute Morgen nach dem Frühstück noch einmal in meinem Zimmer gewesen. Auf dem Weg nach unten bin ich an Sigrids Zimmer vorbeigekommen. Jedenfalls nehme ich an, dass es ihres ist. Das erste auf der rechten Seite im zweiten Stock, oder?«

Hansen verzog keine Miene. Der Kerl hatte sich zu gut unter Kontrolle.

»Die Tür stand offen, und ich habe kurz daran gedacht, die Tür zu schließen oder reinzugehen und zu gucken, ob

Sigrid da ist, aber dann bin ich doch runtergegangen.«
Dass sie in erster Linie nicht mit Anja hatte zusammenstoßen wollen, musste sie dem Kommissar ja nicht erzählen.

»Und als Sie dort vorbeikamen, haben Sie im Zimmer niemanden gesehen?«

Friedelinde schüttelte den Kopf. »Niemanden gesehen und niemanden gehört.«

»War noch jemand auf dem Flur?«

»Nein, zu dem Zeitpunkt nicht.«

»Und zu einem anderen Zeitpunkt?«

Friedelinde zog eine Grimasse. »Vorher hatte ich Anja, also Frau Eckert, auf dem Flur gesehen.«

»Auf dem Weg in ihr Zimmer oder zur Treppe?«

»Zur Treppe?« Friedelinde wusste selbst, dass das eher wie eine Frage geklungen hatte.

»Sie ist also vor Ihnen zur Treppe gegangen. War Frau Eckert schon da, als Sie im Seminarraum ankamen?«

»Nein, sie kam später, aber das muss ja nichts heißen.«

»Was muss es nicht heißen?«

Verdammt! Verplappert. Es musste nicht heißen, dass Anja in aller Ruhe Sigrid abgemurkst hatte, um dann in den Seminarraum zu kommen und diesen Tumult zu veranstalten. »Nichts eben.«

»Aha. Ihnen ist nicht aufgefallen, dass Frau Martens nicht im Seminar anwesend war?«

Friedelinde schüttelte den Kopf. »Ich hab sie kurz vorher noch im Frühstücksraum gesehen, wie sie sich mit Richter Sebastian Kramer unterhielt. Kann sein, dass ich deshalb gedacht habe, sie kommt später und ist vielleicht nochmal auf ihr Zimmer.«

»Wer saß neben Ihnen im Seminarraum?«

»Links Frau Eckert und rechts Klaus Decker.«

»Hm.« Hansen hatte sich die ganze Zeit über Notizen gemacht und schrieb auch jetzt mit. Vermutlich versuchte